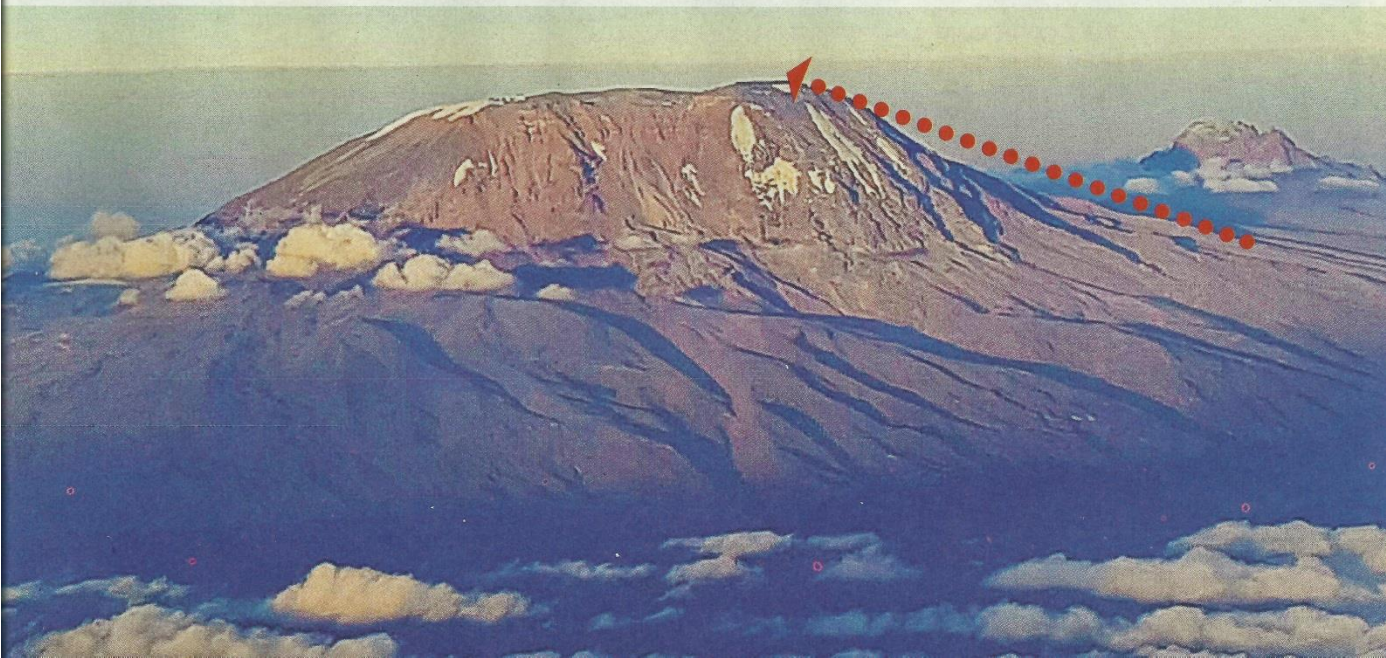




IM 6000ER-KLUB

Geschafft! Angekommen auf dem höchsten Punkt Afrikas, „Uhuru-Peak“, 5895 Meter im riesigen Kilimandscharo-Massiv: Christoph Dichand und Erwin Soravia!

Der Kilimandscharo ist



„Uhuru Peak“ ist der höchste Punkt Afrikas. Wer den Gipfel des Kilimandscharo-Massivs auf rund 6000 Meter Seehöhe erreichen will, kämpft gegen dünne Luft, Trockenheit und Erschöpfung.

Von Christoph Dichand

Die kleine Truppe Amerikaner wirkt professionell. Lässig kauern die Bergsteiger vor uns auf der Wiese, angelehnt an ihre perfekt gepackten Rucksäcke, gelangweilt schweift ihr Blick in die Ferne. Die Strapazen der nächsten Tage lassen sie kalt. Wir befinden uns am „Machame-Gate“, am Fuße des Kilimandscharo in Tansania, des Daches Afrikas. 6000 Meter ragt dieser erloschene Vulkan gewaltig über die Wolken hinaus in den Himmel.

Um uns herrscht reges Treiben. Busse karren ständig wagemutige Touristen heran, der Kilimandscharo ist ein Wirtschaftsfaktor geworden, zahlreiche Reiseveranstalter organisieren Touren. Träger bieten ihre Dienste an, bis zu 30 Kilogramm sind sie bereit zu tragen. Auf dem Kopf transportieren sie die schweren Lasten, Zelte und Verpflegung, bis knapp über 4000 Meter hinauf, ab dann ist man auf sich selbst gestellt. Knapp 30.000 Personen versuchen den Berg jährlich zu besteigen, die Hälfte scheitert.

Zu welcher Hälfte werde ich gehören, der Gedanke geht mir schon seit Tagen nicht mehr aus dem Kopf. Die unbekannteren Strapazen, Ungewissheit vor den lebensfeindlichen Höhen, die einem die Luft zum Atmen rauben, lassen mich daran zweifeln, ob es eine gute Idee war, auf diese Tour zu gehen. Der gute Freund, den zu seinem 50. Geburtstag noch einmal die Abenteuerlust gepackt hat, hat mich gebeten mitzukommen. Habe ich zu schnell zugesagt? Die Worte des berühmten Meeresforschers und Tauchpioniers Hans Hass fallen mir ein: In seinem Buch „Begegnung unter Haien“ beschreibt er, dass der Mensch in seinem geordneten Umfeld Sehnsucht nach dem Unbekannten hat und sich daher in Gefahr begibt.

„Wenn es losgeht, müssen Sie diese Gedanken aus Ihrem Kopf verbannen, sonst schleppen Sie zu allen Strapazen noch einen psychologischen Rucksack mit sich!“, erklärte Herr Mag. Daume vom Höheninstitut „Hypoxia“ in Wien. In seinen Druckkammern hat er schon, einige berghungrige Flachländer fit für große Höhen gemacht. Den Kampf mit der dünnen Luft erläutert er nüchtern in drei Punkten: Luftdruck, Dehydrieren, Erschöpfung, das macht krank. Dagegen hilft die richtige Atemtechnik. Die Luft enthält immer 21% Sauerstoff, auch auf 6000 Meter Seehöhe, aber der geringe Luftdruck lässt einen die Lungen nicht mehr füllen, daher muss man kraftvoll und langsam atmen. Langsam muss man auch seine Schritte setzen, denn wer zu früh erschöpft ist, kann sich nicht mehr regenerieren und erreicht den 6000 Meter hohen Gipfel nie. Wasser ist essenziell, rechtzeitig muss man trinken. Die trockene Luft entzieht einem sonst jegliche Lebensenergie.

Der Mensch in seinem geordneten Umfeld sucht die Gefahr

Ausgerüstet mit viel theoretischem Wissen, akklimatisiert durch einige Stunden in der Druckkammer, und die Schuhe eingelaufen durch einen ausgedehnten Spaziergang über den Wiener Kahlenberg, so trete ich an, den höchsten Berg Afrikas zu besteigen. Mein kleines Team besteht aus Erwin Soravia, im Wohnbau gehört er zu den Größten, jetzt will er sich am Berg beweisen, er hat die Tour organisiert, Sigi Wasserbauer, erfahrener Bergsteiger aus Oberösterreich, fünfmal war er am Kilimandscharo, am Mount Everest ist er über 8000 Metern rechtzeitig umgekehrt. Andere hatten nicht dieses Glück. Mit dabei auch Freddy Martin, ein Bergführer aus Tansania, vom Reiseveranstalter Zara Tours. Er winkt uns zu und auf geht es. Wir durchschreiten das „Machame Tor“, einen von fünf Zugängen zum Gipfel des „Kibo“, wie die Einheimischen ihren Berg, der für sie weiblich ist, in der Landessprache Kisuaheli nennen. Es beginnt unspektakulär, noch befinden wir uns auf einem befestigten Weg, der uns in einen Dschungel führt. Am Fuße des Kilimandscharo ist Regenwald. Bedächtig wähle ich meine Schritte, wir befinden uns auf einer Höhe von 1800

Fotos: Christoph Dichand

DER AUFSTIEG

Der rote Pfeil zeigt die Route an. An der Stelle der Pfeilspitze ist „Stella-Point“, von da geht es am Kraterrand entlang zum Gipfel!



Am Fuße des Kilimandscharo ist der Regenwald. Hier hat es um die 28 Grad und hohe Luftfeuchtigkeit.

Metern, mehr als 4000 Höhenmeter liegen noch vor uns. „Jetzt brauchst noch nicht vorsichtig zu sein!“, ruft mir Sigi lachend zu. Ich bleibe bei meiner langsamen Gangart, und es dauert nicht lange, da ziehen die Amerikaner im forschenden Gleichschritt an mir vorbei, fast mitleidig grüßen sie mich. Langsam, aber stetig soll man gehen, immer in sich hineinhören, Sauerstoffsättigung und Puls beobachten. Wie das geht, habe ich in der Druckkammer in Wien gelernt. „Sie werden sehen, die Schnellen treffen Sie alle wieder“, hat mir der Wiener Höhenspezialist Mag. Daume prophezeit. Und tatsächlich stoße ich nach zwei Stunden wieder auf die Amerikaner, sie müssen ihre erste Pause machen. Diesmal bin ich es, der zwar langsam, aber stetig an ihnen vorbeizieht. Nach ca. sieben Stunden erreichen wir fast gleichzeitig das erste Lager auf 3000 Metern.

In den nächsten vier Tagen halten wir uns in Höhen von 3600 bis 4800 Metern auf. Den Regenwald haben wir dann längst verlassen, die Wolken sind unter uns, um uns nur die steinige Lavalandchaft des Kilimandscharo. Auf dem Mond könnte es ähnlich aussehen. Vor dem letzten Lager auf 4600 Metern müssen wir einmal an einer senkrechten Felswand Kletterfähigkeit beweisen, sonst sind wir auf steilen Wanderpfaden unterwegs. Mit jeder Etappe steigt durch die Höhe die Anstrengung, am schwierigsten wird es zuletzt:

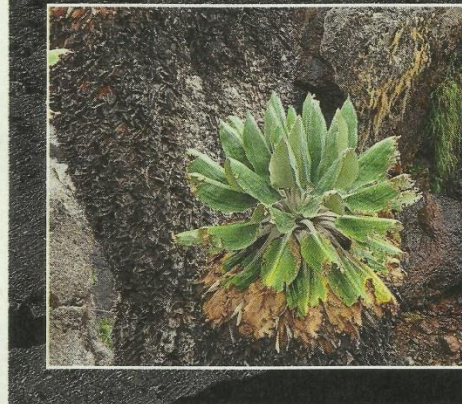
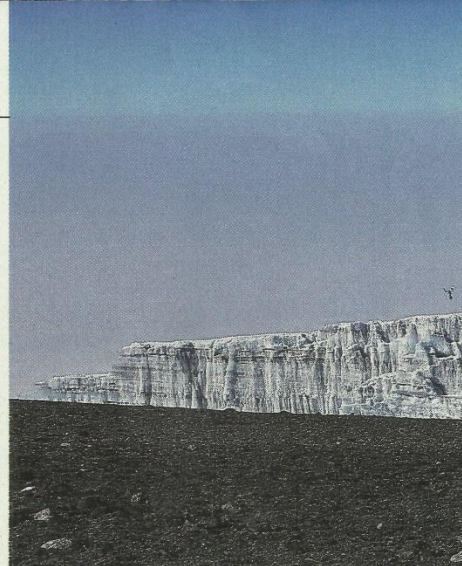
Am Abend vor der Gipfelbesteigung gehen wir früh ins Zelt, die Temperatur sinkt auf minus 15 Grad. Um zwei Uhr weckt uns Bergführer Freddy, geschlafen haben wir kaum, zu groß ist die Aufregung vor dem letzten Aufstieg, zu dünn die Luft. Wieder spielt sich viel im Kopf ab: Kann man die Höhe aushalten, kommt es zu den rasenden Kopfschmerzen, vor denen man gewarnt wurde? Der Zustand erinnert an das Gefühl, das Rennläufer beschreiben,

wenn sie im Starthaus der Kitzbüheler Streif auf ihre Abfahrt warten.

Bei völliger Dunkelheit in eisiger Kälte ziehen wir los, das Trinkwasser gefriert in den Behältern. Die Nacht ist sternenklar, das Himmelsgestirn bildet einen eindrucksvollen Rahmen zu der schwarzen Bergwand vor uns, in der die Stirnlampen der Bergsteiger, die vor uns aufgestiegen sind, wie Glühwürmchen blinken. Nach vier Stunden geht die Sonne auf, eine Erlösung, es wird wärmer. Mehr als die Hälfte der Strecke zum Gipfel haben wir zurückgelegt, wir befinden uns auf über 5000 Meter Seehöhe, noch kein Kopfschmerz, die Stimmung steigt, wir werden es schaffen. Die ersten Personen, die aufgeben müssen, kommen uns entgegen. Wir wollen hinauf auf den Kratertrand des Kilimandscharo, zu „Stella Point“, nur zu erreichen über einen steilen Schotterhang,

Ein wenig von jenem Pioniergeist, der uns Neues entdecken lässt

der viel Kraft kostet, denn im losen Geröll rutscht man immer leicht zurück. Wer sich zu dem Punkt hinaufgekämpft hat, muss noch eine Stunde auf dem flachen Kratertrand zum Gipfel gehen. Der Weg hinauf zu „Stella Point“, ist die letzte große Hürde. Hier, nur eineinhalb Stunden vor dem Ziel, geben die meisten auf. Mit fahlen Gesichtern sitzen sie auf den Felsen, manche weinen, die Hö-



henkrankheit hat zugeschlagen. Wir schaffen die Hürde, kein Kopfschmerz, keine Atemnot, das Training in der Druckkammer hat sich ausgezahlt.

Langsam nähern wir uns dem Ziel, die Euphorie steigt. Das Glücksgefühl, den Gipfel vor Augen zu haben, treibt Freund Erwin Tränen in die Augen. Und dann stehen wir endlich auf 5895 Meter Seehöhe, „Uhuru Peak“, das Dach Afrikas, ein Blick über die Wolken, wie man es sonst nur aus dem Flugzeugfenster kennt. Um uns das gewaltige Massiv des Kilimandscharo. Die Herausforderung ist geschafft! Sie abzulehnen wäre einfach gewesen, sich ihr zu stellen hat in uns ein wenig von jenem Pioniergeist geweckt, der Menschen seit jeher dazu gebracht hat, Neues zu entdecken.



Im Camp: rechts Top-Bergsteiger Sigi Wasserbauer (fünfmal Kilimandscharo, Mount Everest, etc.)

Fotos: Christoph Dieckhoff